

zierung mit dem Papst. Aber heute wird immer deutlicher, daß ihre Antwort auf die Herausforderung der aufklärerischen Emanzipation im Grunde besagt, das Gewissen der Person – in der Bindung an das Volk Gottes und sein Evangelium.

VI.

Es bedarf am Schluß dieser kurzen Überlegungen einer Entschuldigung dafür, daß hier in einer Verbindung historischer Akzentsetzung (die über viel Entgegengesetztes hinwegsehen muß) und idealtypischer Wertung nicht *die* Wahrheit über die Ant-

wort-Funktion der Mönche gesagt werden sollte, sondern skizzenhaft ein einziger Aspekt aufzuweisen war.

WALTER DIRKS

geboren 1901 in Hörde bei Dortmund. Er studierte Theologie, Philosophie und Soziologie, ist Ehrendoktor der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster, 1971 verlieh ihm das Land Nordrhein-Westfalen den Professoren-Titel. Nach dem Krieg war er (mit Eugen Kogon) Mitbegründer der «Frankfurter Hefte», von 1956 bis 1967 war er Leiter der Hauptabteilung Kultur am Westdeutschen Rundfunk. Er veröffentlichte u.a.: Das schmutzige Geschäft? (1964), Geschäftsführung ohne Auftrag (1967), Unser Vater und das Vaterunser (1972).

Raymond Hostie

Leben und Sterben der Ordensgemeinschaften

Leben und Sterben der Ordensgemeinschaften — Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich des langen und breiten mit den Orden und Kongregationen befaßt. Es hat das Programm einer intensiven zeitgemäßen Erneuerung ausgerufen. Der Aufruf zu einer solchen Überholung ist nicht ohne Echo geblieben. Er hat eifrige Reaktionen seitens der Ordensangehörigen hervorgerufen, die davon überzeugt waren, aktiv dazu beitragen zu sollen. Die Erneuerungskapitel, die ausdrücklich zu dem Zweck einberufen wurden, dieses Aggiornamento zu einem guten Ende zu führen, haben meist monatelang in mehreren Sitzungsperioden getagt.

Ungeachtet des bemerkenswerten Aufgebotes an Menschen, Energien, Zeit und Geld schienen die Ergebnisse enttäuschend – wenigstens auf kürzere Sicht. Man hatte von all dem erwartet, die alte Begeisterung würde zurückkehren und neue Kräfte ließen sich so anziehen. Nichts von all dem ist geschehen. Der Nachwuchs ist und bleibt rückläufig, und dies zu einer Zeit, da die Zahl der Austritte un-aufhörlich und immer schneller zunimmt.

Ob man will oder nicht – es drängt sich die Frage

auf: Was geht hier vor? Die Verbindung dieser beiden Phänomene ist tatsächlich befremdend: Dieses Aggiornamento, zu dem durch die offiziellen Empfehlungen des Konzils ermuntert worden und das von den Ordensinstituten aktiv aufgegriffen worden war, geht Hand in Hand einher mit einer hartnäckigen Krise.

Wir wollen uns hier weder an die Äußerungen der Pessimisten noch an die lautstarken Erklärungen der Optimisten halten. Beide sind vor allem anderen Ausdruck persönlicher Reaktionen. Sie sind achtenswert, aber doch nur wenig erhellend. Wir wollen vielmehr versuchen, die verschiedenen Komponenten der derzeitigen Situation zu prüfen und zu umschreiben. Bei der Verfolgung dieses Zieles gehen wir bewußt von der Betrachtung der weiter zurückliegenden Epochen aus, um diese dann mit der uns unmittelbar betreffenden Problematik in Verbindung zu bringen. In einem ersten Teil wollen wir die Hauptlinien im Lebenszyklus der Ordensgemeinschaften freilegen. Ein Überblick über die fast zweitausendjährige Geschichte dieser so lebenskräftigen Gruppierungen wird uns Aufschlüsse über ihre Entwicklungsweise geben. In einem zweiten Teil wollen wir Näheres zu den besonderen Charakterzügen sagen, welche ihre Entwicklung in den beiden letzten Jahrhunderten gekennzeichnet haben. Ausgerüstet mit derart genauen Anhaltspunkten werden wir dann in der Lage sein, in einem dritten Teil gewisse Implikationen der derzeitigen paradoxen Situation zu begreifen.

1. Der Lebenszyklus der Ordensgemeinschaften

Wenn wir die zweitausendjährige Geschichte des Christentums betrachten, so springt uns in die Augen, wie die verschiedenen Ordensgemeinschaften in aufeinanderfolgenden Wellen auftreten. Vom 4. bis zum 6. Jahrhundert gründen Anachoreten, Zönobiten und Mönche ihre Kolonien, Lauren und Klöster, um dort ein von der Umwelt abgeschiedenes und das himmlische Jerusalem vorausbildendes Leben zu führen. Im 11. und 12. Jahrhundert organisieren die Kanoniker (Regularen, Spitalbrüder und Ritter) ihre mächtigen Vereinigungen, die sich in den Dienst aller leidenden und in ihrem leiblichen oder geistlichen Wohl bedrohten Glieder der Christenheit stellen. Im 13. Jahrhundert bemühen sich die Mendikanten, durch ihr Wort und noch mehr durch ihr evangeliumsgemäßes Leben Zeugnis für geistliche Werte zu geben und so auch Anziehung auf ihre Zeitgenossen auszuüben. Im 16. Jahrhundert widmen sich die Regularkleriker allen Werken der geistlichen und menschlichen Kultur. Im 17. Jahrhundert schließen sich die Weltkleriker zu Oratorien zusammen in der Hoffnung, so der frommen Sammlung und der gesunden Lehre zur Ausstrahlung zu verhelfen. Im 19. Jahrhundert schließlich setzen die Kongregationen – zunächst von Laien, in der Folge auch von Klerikern – sich die vorrangige Aufgabe der Hilfe für die Verlassenen, Kranken und Unwissenden oder auch der Förderung der menschlichen wie geistlichen Bildung durch Lehrtätigkeit und Predigt.

Dieses in aufeinanderfolgenden Wellen sich vollziehende Auftreten so zahlreicher Gruppierungen, die sich alle in eine Reihe verschiedener Lebensformen einordnen lassen, ist eine schlichte Tatsache. Eine andere Tatsache ist genauso unleugbar: Die vielfältigen Gründungen, die sich jeweils innerhalb der verschiedenen Richtungsgruppen nebeneinander entwickeln, verlöschen im Laufe längerer Zeit auch wieder. Von den 37 Gründungen, die vor dem Jahre 1000 erfolgten, besteht heute nur noch eine einzige: die Benediktiner, für die Benedikt von Nursia um das Jahr 529 seine Regel geschrieben hatte. Von den 67 Orden, die zwischen dem Jahre 1000 und dem Jahre 1500 gegründet wurden, bestehen noch 24, während 43 endgültig ausgestorben sind. Von den 48 Ordensgemeinschaften schließlich, die zwischen 1500 und 1800 gegründet wurden, sind 30 noch am Leben, während 18 wieder verschwunden sind. Bei einer Gesamtzahl von 152 Gründungen sind 98 (also praktisch zwei Drittel) schon am Ende ihres Weges

angelangt: und zwar – mit einer einzigen Ausnahme – die Gesamtheit der Gründungen der ersten Periode, zwei Drittel der Gründungen der zweiten Periode und ein Drittel derer aus der dritten Periode. Sicherlich erfreuen die Orden sich einer außerordentlichen Langlebigkeit. Das hindert aber nicht, daß schließlich der Tod ihr Leben krönt, selbst wenn dieses von rastlosem Wirken und größte Ehre einbringenden Erfolgen erfüllt war.¹

Versuchen wir nun den Entwicklungsgang genauer zu bestimmen, den die Ordensgemeinschaften zwischen dem Zeitpunkt ihrer Gründung und ihres Verlöschtens durchlaufen. Eine Ordensgemeinschaft – das haben wir schon festgestellt – ist nicht eine Erscheinung, die einem erraticen Block ähnlich ist. Sie tritt vielmehr gleichzeitig mit anderen derartigen Gründungen auf. Ungeachtet aller ihrer besonderen Charakterzüge ist sie mit diesen eindeutig verwandt. Der gemeinsame Name, der allen besonderen Spielarten innerhalb dieser Gattung einer gleichen Lebensweise zukommt, legt Zeugnis dafür ab. Sicherlich handelt es sich dabei auch um eine juristische Kennzeichnung, welche die organisatorische Lenkung erleichtern soll. Dahinter aber steht mehr. In jeder Epoche werden nämlich von den allgemein vorgegebenen besonderen Bedürfnissen auch gleichartige Bestrebungen geweckt. Dadurch werden Tausende von einzelnen Menschen dazu geführt, sich auf die Suche nach einer neuen Verwirklichung des evangelischen Ideals zu machen, welche den unbestimmt empfundenen Bedürfnissen nach besten Möglichkeiten gerecht wird.

Aufgrund zufälliger Begegnungen bilden sich aus diesen Einzelpersonen lockere Gruppen. Auf Betreiben eines dieser Gefährten, der sich durch seine Spannkraft, seinen Unternehmungsgeist oder seine Entschlossenheit zu erkennen gibt, wandeln sich einige dieser lockeren Gruppierungen in stabile Gruppen um. Die Intensität des lange anhaltenden wechselseitigen Austauschs in diesen Schmelztiegeln menschlicher Beziehungen schweißt die Mitglieder untereinander zusammen. Überdies führt er zu einer immer genaueren Abklärung ihrer Zielsetzungen und der zu ihrer Verleiblichung eingesetzten Mittel. Oft erfordert der Prozeß der Formung der Gemeinschaft mehrere Jahre. Er ist immer das Werk einer verhältnismäßig stabilen, aber begrenzten Gruppe, die zwischen fünf und fünfzehn Mitglieder zählt.

Das Ende dieses Prozesses der ersten Formung der Gemeinschaft ist deutlich gekennzeichnet:

Nachdem die Mitglieder der Gruppe entdeckt haben, was sie zu einer Gemeinschaft zusammenschließt, erkennen sie, daß sie sich von nun an auch der Außenwelt zuwenden können, ohne befürchten zu müssen, ihre Identität als Gruppe zu verlieren. Dasjenige der Mitglieder, welches den Anstoß zum Prozeß der Formung und Abgrenzung gegeben hat, wird als Gründer der Gruppe anerkannt. Oft fällt ihm die Aufgabe zu, die Ergebnisse der gemeinsamen Erfahrungen in ihren Hauptlinien schriftlich festzuhalten. Die unausdrücklich schon gegebene Struktur der Gruppe erhält nun Ausdruck in einer Regel für das gemeinsame Leben.

Sobald diese ausdrückliche Strukturierung der Gruppe auch von den zuständigen offiziellen Stellen anerkannt ist, ist der Orden gerüstet für seine weitere Entwicklung. Getragen von der Kraft ihrer Gruppenidentität breiten seine Mitglieder sich überallhin oder doch wenigstens dort aus, wo sie benötigt werden. Überall auch schließen sich ihnen Einzelne oder lose Gruppen an, die schon im selben Sinne gearbeitet hatten. Während die Zeit des verborgenen Wachstums – etwa fünf bis zehn Jahre hindurch – nur eine begrenzte Zahl von Akteuren zuläßt, läßt die Periode der äußeren Strukturierung die Gruppe in einem beschleunigten Rhythmus anwachsen. In zehn oder 25 Jahren überschreitet die Zahl der Mitglieder die Hunderter- oder sogar die Tausendergrenze.

Von jetzt an wird das Wachstum immer intensiver. Während einer Periode von etwa hundert Jahren kommt immer neuer Nachwuchs hinzu, um sich den schon bestehenden Kerngruppen anzuschließen. Und diese Kerngruppen wiederum vermehren sich dank dem Andrang von Nachwuchs immer weiter. Sie fassen überall Fuß. Die Mehrzahl der Orden – und zwar auch solche, die zu gleicher Zeit gegründet sind – siedelt sich in sämtlichen Ländern der Christenheit an. Dabei zögern sie auch nicht, sich über deren Grenzen hinaus auszubreiten, sobald die äußeren Umstände es ihnen erlauben und keine unüberwindlichen Hindernisse mehr bestehen. Dieses Wachstum verschafft sich greifbaren Ausdruck in der Mitgliederstatistik und in der geographischen Streuung der Niederlassungsorte.

Nach etwa hundert Jahren stabilisiert sich dieses Wachstum wieder. Während eines Zeitraumes, der zwischen 50 und 100 Jahren variiert, wird die neubegonnene Entwicklungsphase nicht einmal als solche erkannt. Die Phase der Stabilität wirkt sich unzweifelhaft als Verlängerung der Phase der Ausbreitung aus. Zugleich aber verliert diese Ausbrei-

tung eindeutig immer mehr an Schnelligkeit. In absoluten Zahlen gemessen geht sie zwar noch weiter, proportional gesehen aber verlangsamt sie sich in ganz bemerkenswerter Weise. Die Zahl der bereits übernommenen Aufgaben und der Werke, an denen man sich engagiert hat, ist groß, und zwar so sehr, daß man weder aktiv neue in Angriff nimmt noch auf sich anbietende Möglichkeiten eingeht. Je mehr die Zeit fortschreitet, um so mehr nimmt die Vergangenheit alle Aufmerksamkeit in Anspruch.

Es bedarf dann nur noch eines kleinen Anstoßes, um die Situation auf einen Schlag völlig zu verändern und den Beteiligten die Augen zu öffnen. Jede beliebige Widrigkeit genügt hierzu: eine Epidemie, ein Eingriff der Staatsmacht oder ein konzentrierter Angriff von mehreren Seiten her. An einer solchen Widrigkeit wird plötzlich offenbar, daß die Kräfte, die man für unerschöpflich gehalten hatte, oder die äußeren Stützen, die man sich vermeintlich auf ewige Zeiten verschafft hatte, schon stark in Mitleidenschaft gezogen waren. Von heute auf morgen ist die aufsteigende Bewegung abgebremst. Zur allgemeinen Überraschung und Verwunderung wandelt sich blühendes Leben in schlimmste Not. Nur mit Mühe und nicht ohne Verluste gelingt es, diese unaufhaltsame Abwärtsbewegung, die niemand vorausgesehen hatte, zu verlangsamen. Die leistungsfähigsten Mitglieder müssen erhebliche Anstrengungen dabei aufbieten. Mehr als ein Rettungsversuch wird von denjenigen unternommen, die von den Unternehmungen des absterbenden Ordens profitiert hatten. Man versucht alles, um ihn über Wasser zu halten oder wieder flott zu machen. Nur selten aber haben diese Bemühungen einen dauerhaften Erfolg.

Manche Orden mußten mit ansehen, wie man ihrem Abstieg durch plötzliche oder brutale Eingriffe äußerer Instanzen ein Ende setzte. Ihr derart beschleunigtes Ende hat ihnen zu einer verklärenden Aureole, zu einer Art Martyrerkrone verholfen. Für die anderen nimmt die Periode des Abstiegs unerbittlich ihren Lauf. Man schwindelt sich während dieser Zeit mit trügerischen Hoffnungen durch. Früher oder später kommt der Tag, an dem sich allgemein die Überzeugung durchgesetzt hat, daß es keinen Sinn mehr hat, sich verzweifelt gegen ein unentrinnbares Geschick zu sträuben. Mit Einverständnis der zuständigen Hierarchie wird das Auflösungsdekret unterzeichnet. Oft wird diese Todesurkunde erst lange Zeit nach dem tatsächlichen Aussterben der betreffenden Gruppe ausgestellt.²

Der Lebenszyklus einer Ordensgemeinschaft, welche ihre volle Altersreife erreicht, kommt mit etwa 350 Jahren zum Abschluß. Die Periode der ersten Ausformung nimmt etwa 5 bis 15 Jahre in Anspruch. In einer etwa gleichlangen Zeitspanne folgt dann die volle äußere Durchstrukturierung. Die Periode der Ausbreitung nimmt etwa 100 Jahre in Anspruch, ebenso die Periode der Fixierung auf den erreichten Bestand. Der Abstieg, der oft ganz unvermittelt sichtbar wird, kann sich ebenfalls über weitere 50 bis 100 Jahre hinziehen. Danach wird der Punkt erreicht, an dem der Erschöpfungszustand nicht mehr zu verkennen ist. Manchmal dauert es dann doch noch 50 bis 100 Jahre, bis dieser Tatbestand auch offiziell bestätigt wird.

Wenn wir die Geschichte der Orden überblicken, stellen wir fest, daß von den 104 Gründungen, die vor dem Jahre 1500 erfolgten, 25 noch fortbestehen. Tatsächlich geschieht es in Ausnahmefällen, daß gewisse Orden mitten in einer Periode des Abstiegs eine Wiederbelebung erfahren. Eine solche Wiederbelebung geschieht aber nicht aufgrund von Eingriffen der Oberen oder von hierarchischen Instanzen außerhalb des Ordens. Sie ist vielmehr das Werk einer kleinen Anzahl von aktiven Ordensmitgliedern an der Basis, die wie die Gefährten der ersten Stunde in der Gründungszeit aufs neue eine gleichartige Entwicklung auslösen. In ihrem Bestreben nach Erneuerung finden sie sich als lockere Gruppe zusammen, welche einen neuen Schmelztiegel bildet, aus dem dann eine neue Legierung hervorgeht.

In den monastischen Orden bilden diese Zellkerne sich sehr bald zu neuen unabhängigen Orden um, selbst wenn sie die ursprüngliche Regel beibehalten. Die bekanntesten Beispiele dafür finden sich in der benediktinischen Erblinie. Die Clunienser bilden im 10. Jahrhundert, die Zisterzienser im 12. und die Trappisten im 17. Jahrhundert eine Sondergemeinschaft gegenüber dem Benediktinerorden als solchem.

In den Mendikantenorden dagegen wurden die neuen Zellkerne oftmals nach den Reibereien und Meinungsstreiten, die sie innerhalb des Ordens entfacht hatten, ausgestoßen. Die berühmtesten Beispiele finden sich bei den Karmelitern und bei den Franziskanern im 16. Jahrhundert. Die Unbeschulten Karmeliter trennten sich von den Karmelitern alter Observanz. Die Kapuziner nehmen ihren unabhängigen Aufschwung kurze Zeit nachdem das Dekret von 1516 die Konventualen und die Observanten als zwei voneinander unabhängige Orden errichtet hatte.

Wir müssen jedoch vermerken, daß solche Gegenströmungen und die von ihnen ausgelösten Reaktionen für beide beteiligten Partner heilsam sein können. Beide können daraus neue Vitalität gewinnen, die beide in einen neuen Lebenszyklus eintreten läßt.

Der Lebenszyklus der Orden, wie wir ihn hier dargestellt haben, kann in dieser Weise abgelesen werden aus der Geschichte der Gründungen vor dem Jahre 1800. Was können wir daraus folgern für die nach diesem Zeitpunkt gegründeten Institute?

2. Die Ordensgemeinschaften im 19. Jahrhundert

Bevor wir die vorausgehende Frage beantworten können, müssen wir zunächst ein einzigartiges Phänomen in der Geschichte der Orden deutlich machen, das in den Jahren zwischen 1770 und 1850 auftritt.

In den Jahren um 1770 ist die Zahl der Ordensleute außerordentlich hoch. Die 85 damals bestehenden Orden zählen insgesamt etwa 300 000 Mitglieder. Praktisch kommen alle diese Ordensmitglieder aus den katholischen Ländern West- und Mitteleuropas. Wohl leben 10 bis 15 Prozent von ihnen in Missionsländern, vor allem in den beiden amerikanischen Kontinenten. Aber wenn sie auch nach bestem Vermögen dort wirken, so haben sie doch noch keine Wurzeln dort geschlagen. Sie beziehen ihren Nachwuchs nur selten aus dem Lande selbst. In ihren Heimatländern aber entwickeln sich mehr und mehr erbitterte Strömungen, die ihnen schädlich sind.

Zu Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte schicken diese Bewegungen sich an, alle damals bestehenden Orden zu zerschlagen. Die ersten Unterdrückungsmaßnahmen werden in Österreich und in Piemont von Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Joseph II. eingeleitet. Kurze Zeit später wird die Französische Revolution noch radikaler eingreifen. Alle Klöster und Ordenshäuser werden beschlagnahmt und zu Nationaleigentum erklärt, zuerst in Frankreich und dann in den eroberten Ländern: in Belgien, in der Eidgenossenschaft, in Norditalien usw. Im Jahre 1802 tut das Deutsche Reich genau dasselbe. Zwischen 1825 und 1840 treiben Spanien und Portugal nacheinander alle Ordensleute aus und bemächtigen sich ihrer Güter. Die Staaten Italiens folgen als letzte diesem Beispiel. Um das Jahr 1850 sind 35 Orden endgültig von der Bildfläche verschwunden. Die Mitgliederzahl der 50 anderen machte insgesamt nicht mehr als ein Vier-

tel der Gesamtzahl aus, welche sie 75 Jahre vorher aufwiesen.

Der allgemeine Niedergang der alten Gründungen geht Hand in Hand einher mit einem anderen nicht weniger überraschenden Phänomen: Vom Jahre 1800 an entstehen ungeachtet der schon zur Regel gewordenen Verfolgungen und der zahllosen Quälereien neue Gründungen. Zwischen 1800 und 1849 sind es deren 45 und zwischen 1850 und 1899 wieder 46! Ein solch dichter Rhythmus war bisher noch nie dagewesen. Diese Institute, die hinsichtlich ihres Mitgliederbestandes relativ klein waren, konsolidierten sich inmitten aller Gegnerschaft und aller Widerstände, die sie zu überwinden hatten. Im Jahre 1850 zählen die 45 Neugründungen alle zusammen nicht mehr als 7000 Mitglieder; im Jahre 1900 aber können die im 19. Jahrhundert entstandenen 91 Gründungen schon mehr als 32000 Mitglieder vorweisen. Im 20. Jahrhundert wachsen sie – zum Teil dank günstigeren Voraussetzungen – mehr und mehr an. Im Jahre 1965 erreichen sie die eindrucksvolle Zahl von 142 000 Mitgliedern.

Seit den Jahren um 1850 fangen auch die alten Orden sich wieder, soweit sie nicht von den Zeitstürmen einfach weggefegt worden sind. Je älter die Gründungen waren, um so langsamer vollzieht sich ihre Wiedererrichtung. Im Jahre 1965 überragt die Gesamtmitgliederzahl der 30 zwischen 1500 und 1800 gegründeten Orden beachtlich die Mitgliederzahl der 25 Orden, die in den vorausgehenden Jahrhunderten entstanden waren: Die erste Gruppe zählt 117 000, die zweite 76 000 Mitglieder.

In absoluten Zahlen genommen sind die Ordensangehörigen im Jahre 1965 zahlreicher als im Jahre 1770, da sie die Rekordzahl von 336 000 erreicht haben. Gemessen am Verhältnis zur Gesamtbevölkerungszahl ihrer Herkunftsländer ist ihr zahlenmäßiges Gewicht jedoch viel geringer.

Die historischen Zeitumstände haben starken Einfluß auf die Entwicklung der Ordensinstitute ausgeübt. Es macht nur wenig Unterschied, ob ihre Gründung in die Zeit vor oder nach dem Jahre 1800 fällt – alle erlebten sie während des 19. und 20. Jahrhunderts die gleiche Entwicklung. Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert ihres Aufbaus oder ihres Wiederaufbaus, gefolgt von ersten Anfängen ihrer Ausbreitung. Das 20. Jahrhundert dagegen ist die Zeit ihrer eigentlichen großen Ausbreitung und der Fixierung auf den Bestand.

Ein derartiges Zusammenfallen der Perioden ihres Lebenszyklus verrät etwas über Ähnlichkeiten in der Entwicklung. Es zeigt aber noch mehr

als dies. Mögen diese Orden im 19. Jahrhundert errichtet oder nur wiedererrichtet sein, sie tragen alle dieselbe Prägung: alle sind sie erfüllt von einem intransigenten und wild-entschlossenen Willen zur Restauration. Alle diese Initiatoren neuer Gründungen und alle diese Reformatoren alter Orden haben sich dasselbe Ideal gesetzt: das Ordensleben wieder genau so zu Ehren zu bringen, wie es vor dem großen Zusammenbruch gewesen war. Dieses Bestreben beseelte Pater Roothaan bei den Jesuiten, Pater Lacordaire bei den Dominikanern, Abt Guéranger von Solesmes und Abt Wolter von Beuron bei den Benediktinern und Pater Martinelli bei den Franziskanern. Und dabei haben wir hier nur einige wenige der am meisten im Blickfeld stehenden Gestalten aufgezählt. Dasselbe Anliegen leitet das Vorgehen der Gründer von neuen Kongregationen. Bischof de Mazenod, der Gründer der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, ist ein typisches Beispiel dafür. Er lud seine Mitbrüder ausdrücklich ein, in gleicher Weise das kontemplative und das aktive Leben zu praktizieren, welche beide durch die Französische Revolution verdrängt worden seien.

Dieser Wille zur Restauration zielte auf eine neue Treue zu den Ursprüngen, daran kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Die Verwirklichung eines solchen Zieles war aber nicht so leicht. Tatsächlich hatten diese Gründer und Reformatoren in ihrer großen Mehrheit nur eine aus Büchern bezogene Kenntnis von dem früheren Leben in den Orden. Solesmes und Beuron, die beiden Abteien, welche die benediktinische Erneuerung einleiteten, wurden ein halbes Jahrhundert nach der radikalen Aufhebung aller Benediktinerklöster in Frankreich und Deutschland gegründet. Die Gründer stellen ihre Initiativen zwar als eine Rückkehr zu den alten Quellen dar. Meist aber sind diese Initiativen Konkretisierungen ihrer eigenen Idealvorstellungen, die wiederum vom Geist ihrer Zeit geprägt waren. Indem sie diese derart in die Vergangenheit zurückprojizierten, haben sie sie zu Normen einer geheiligten Tradition und zu unantastbaren Wertmaßstäben erhoben.

Der Restaurationswille der Gründer wurde noch verstärkt durch die zentralisierenden Tendenzen, die sich während zweier sehr langdauernder Pontifikate, dem Pius' IX. und Leos XIII., nachdrückliche Geltung verschaffen konnten. Immer aufs neue schärfte die römischen Instanzen den Wert der Uniformität ein. Nun wurden aber diese zentralistischen Eingriffe von den Ordensinstituten mit der größten Bereitwilligkeit aufgenommen.

Geschwächt durch wiederholte Aderlässe oder Schikanen und Anfeindungen ausgesetzt, fanden die alten Orden in den römischen Interventionen neue Garantien anstelle der alten, die ihnen früher von der damaligen Gesellschaftsordnung geboten worden waren. Und auch die neugegründeten Institute waren begierig, die Unterstützung Roms zu gewinnen: diese bot ihnen einen kräftigen Halt, den sie anderswo nicht fanden.

Dieser entschiedene Wille, die Restauration des Ordenslebens zu betreiben, ist allen Instituten gemeinsam. Er ist es auch, der sie alle einträchtiglich auf den Weg in die Stabilität geführt hat, welche sich dann mehr und mehr in Unbeweglichkeit umwandelte. Tatsächlich brachte der Wille, die alten Wertvorstellungen wieder aufzurichten, als unausweichliche Konsequenz die Zurückweisung jeder wirklich «neuen» Idee und jeder wirklich «neuen» Praxis mit sich. Derartiges war unerbittlich auszurotten, ohne sich auch nur mit einer tiefergreifenden Prüfung aufzuhalten. Ohne sich allzusehr Rechenschaft darüber zu geben, machte man eine einzige Frage zum Unterscheidungskriterium: Ist dies oder jenes alt oder ist es modern? Einzig und allein das Alte durfte beibehalten werden. Alles, was sich als Neuerung darstellte, wurde unbesehen verworfen. Ein zweites Kriterium ließ sich daraus ableiten: Jeder Brauch und jede Verhaltensweise, die im Widerspruch zur modernen Welt stehen oder nicht ganz im Einklang mit ihr sind, sind religiös.

Im konkreten Leben führte eine solche Mentalität jedesmal zu Gewissenskonflikten, wenn die Ordensleute mit technischen Neuerungen konfrontiert wurden: Die Eisenbahn, die Taschen- oder Armbanduhr, das Telefon, die Schreibmaschine, das Radio und der Fernsehapparat – all das stieß auf Abwehr und Verdacht! Durfte es zugelassen werden oder mußte es zurückgewiesen werden? Handelte es sich hier vielleicht um eine heimtückische und unmerkliche Infiltration durch die moderne Welt? Jedesmal erwies sich, daß man nicht endlos Widerstand leisten konnte. Die Ordensleute arrangierten sich, aber dies vollzog sich nicht ohne Gewissensbisse und nicht ohne Bedauern. Wieder und wieder wurde betont, daß es sich um eine unvermeidliche Anpassung an die Entwicklung in der Welt handle, der gegenüber aber Wachsamkeit geboten bleibe. Und Wachsamkeit war hier nur ein anderes Wort für Mißtrauen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Kluft zwischen den Gepflogenheiten des Ordenslebens und denen des Lebens in der Welt – vor allem in der katholischen Welt – noch nicht allzu tief. Die

Ordensleute konnten sich hier noch in Sicherheit wiegen. Erst seit der Jahrhundertwende werden die Unstimmigkeiten mehr und mehr empfunden. Um jeden Preis aber wollte man die wohlerworbene Stabilität aufrechterhalten. Unvermeidlicherweise wurde daraus aber mehr und mehr Unbeweglichkeit. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts haben die General- und Regionalkapitel der Ordensgemeinschaften nur noch zwei große Sorgen: Die Ausweitung der übernommenen Werke und Aufgaben und die Aufrechterhaltung der sogenannten Werte des Ordensgeistes. Diese Aufrechterhaltung setzte voraus, daß man auf der unbedingten Achtung vor den Strukturen und Gebräuchen bestand, die im 19. Jahrhundert als Tradition ausgebildet worden waren; eine weitere Voraussetzung war das systematische Mißtrauen gegenüber Neuerungen und Anpassungen. Je mehr die Jahre fortschritten, um so aufgeregter wurden die Reaktionen.

Die Aufrechterhaltung der überkommenen Normen wurde in wachsendem Maße immer schwieriger, weil die Entwicklung der Welt mit immer größerer Schnelligkeit weiterging, vor allem die Entwicklung der westlichen Welt, in der die Ordensgemeinschaften ihre Wurzeln haben. Tatsächlich wenden die Ordensgemeinschaften sich ja an den Mitmenschen. Ihr ernstes Bestreben ist es, diesem mit Dienst und gelebtem Zeugnis wirklich zu begegnen. So müssen sie danach streben, Kontakt zu halten. Wie aber lassen sich dann die Achtung der Werte der Tradition und die Anpassung an die Umwelt in Einklang bringen? Diese Frage lag auf dem Tisch. Aber sie wurde systematisch verdrängt bis zum Beginn des Konzils. Sie brach sich regelmäßig immer wieder Bahn in den Reaktionen von einzelnen oder von kleinen Kreisen. Als bald aber wurde ihr entgegengewirkt, wurde sie erstickt oder abgedrängt durch die Ausschließung derjenigen, die sich nicht unterwürfig zeigten und hartnäckig blieben. Daher wird man verstehen, daß weder die einzelnen Ordensmitglieder noch die Ordensgemeinschaften als ganze auf die vom letzten Konzil vorgeschlagene Erneuerung vorbereitet waren.

3. Nach dem Konzil: Die derzeitige Situation

Das Konzil hat den Ordensgemeinschaften ein «Aggiornamento», das heißt eine zeitgemäße Erneuerung, empfohlen oder sogar verpflichtend auferlegt. Die von ihm autorisierten Texte sprechen ausdrücklich von der Abschaffung alles dessen, was altmodisch und überholt ist, von der echten An-

passung alles dessen, was wertvoll und daher gültig bleibt, und schließlich von der Einführung neuer Strukturen der aktiven Beteiligung und der Mitverantwortung.³ Eine solche Erneuerung muß notwendigerweise die unterschiedlichsten unerwarteten Reaktionen hervorrufen. Manche haben sich darüber gefreut. Sie haben sich bisweilen in überstürztem Eifer auf den Weg einer unbedachten Erneuerung gemacht. Andere waren von alldem wie betäubt und sind inaktiv geblieben. Sie zögerten, sich auf einen Weg zu begeben, der die Werte, die sie für unaufgebbar erachteten, ganz oder teilweise in Frage zu stellen drohte. Die individuellen Reaktionen gegenüber einer so neuen Situation nahmen die verschiedensten Formen an. Sie hier zu inventarisieren oder gar vertiefend dazu Stellung zu nehmen, fällt nicht mehr unter die Zielsetzung dieses Beitrages. Aber die Reaktionen der Ordensgemeinschaften als verfaßter Gruppen, wie sie sich zu Erneuerungskapiteln versammelten, offenbaren überall eine wachsende Verlegenheit. Einerseits besteht praktisch vollzählige Übereinstimmung darüber, daß ein Immobilismus nicht mehr statthaft ist. Andererseits stellt sich die immer schmerzlicher empfundene Frage: Wo und wie soll man Strukturen wiederfinden, die wirklich angemessen sind?

Der Durchblick durch die Ordensgeschichte läßt uns einige Komponenten der derzeitigen Situation deutlicher erkennen. Infolge der Erschütterungen, welche die Orden gegen Ende des 18. Jahrhunderts getroffen haben, sind alle heutigen Ordensgemeinschaften mit größerer Mitgliederzahl im 19. Jahrhundert entweder gegründet oder doch wiedererrichtet worden. Sie haben ein Jahrhundert ununterbrochener Ausbreitung und eine geraume

Zahl von Jahren der Stabilität erlebt. Diese Stabilität war aber gekennzeichnet durch einen hartnäckig aufrechterhaltenen Immobilismus.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Schraubstock gelockert und die Ketten gesprengt. Auf den ersten Blick scheint das Ergebnis nicht allzu glücklich: Verlieren die Ordensinstitute ihre Standfestigkeit und ihren Zusammenhalt, nachdem die Stützen, die sie hielten, und die Schraubzwinge, die sie einengten, weggenommen worden sind? Gewisse Unglückspropheten verkünden dies mit größter Lautstärke. Andere Ordensmitglieder stimmen den Ruf an «Rette sich, wer kann!» und lassen die Tat gleich folgen. Einige schlagen überhaupt keinen Alarm, sondern gehen daran, in aller Ruhe alle Aspekte der unerwarteten Situation zu bedenken. Sie stimmen nicht der Erklärung der Pessimisten zu, die Geschichte lehre, daß man aus der Geschichte nie irgend etwas lernen könne. Aber sie sind doch realistisch genug, um sich bewußt zu sein, daß eine Situation die Lösung ihrer Probleme nur in sich selbst finden kann. Aus der Geschichte erhellt – außer man wollte wieder in Immobilismus zurückfallen –, daß jede Epoche aufs neue Beweise der schöpferischen Kraft und des Erfindungsgeistes erbringt. Auch die Ordensgemeinschaften sind dringend aufgefordert, Beweise dafür anzutreten. Nichts bietet Gewähr dafür, daß dies gelingen wird. Aber die Situation ist derart, daß die Voraussetzungen dazu günstig stehen – selbst wenn auch aufgrund der in diesem Beitrag kurz skizzierten historischen Umstände alle Ordensgemeinschaften zu gleicher Zeit mehr oder weniger mit einer plötzlich offenbar gewordenen Periode des Abstiegs konfrontiert sind.

¹ Die in diesem Beitrag verwendeten statistischen Daten sind entnommen unserer Arbeit «Vie et mort des ordres religieux» (Desclée de Brouwer, Paris 1972). Der Leser, der fundiertere Dokumentationen sucht, kann sie dort finden. In diesem Beitrag haben wir uns damit begnügt, das Material zusammenzustellen, das uns nützlich oder erhellend erscheint. Es ist uns unmöglich, hier ins Detail zu gehen oder unsere Quellen anzugeben.

² Der Leser möge im Auge behalten, daß wir hier von Perioden oder Etappen des Lebenszyklus einer Ordensgemeinschaft sprechen, insofern sie als Gruppe betroffen ist. Nur ein Verkennen dieser besonderen Perspektive könnte dazu führen, daß man einzelnen zuschreibt, was nur für die Gruppe als solche gilt. Selbst eine Gruppe in vollem Niedergang ist aber keinesfalls aus lauter Hinfälligen oder aus Müßiggängern und Nichtsnutzen zusammengesetzt. Ebenso sehr wie eine Neugründung nicht aus Kindern, Heranwachsenden oder auch nur jungen Leuten besteht. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß im ersten Falle der Altersdurchschnitt etwas höher liegt. Das begünstigt die vorschnelle und mißbräuchliche Folgerung, wonach eine die Gruppe betreffende Dimension auf die individuelle Dimension übertragen wird.

In diesem Beitrag bemühen wir uns, beide Betrachtungsweisen auseinanderzuhalten. Sonst würde es unmöglich zu begreifen, daß ein Gruppenphänomen etwas völlig anderes ist als die Summe der Einzelphänomene.

³ Das Dekret «*Perfectae caritatis*» fordert ausdrücklich, daß die Ordensgemeinschaften sich in ihrem «*Aggiornamento*» «den Bedürfnissen der jeweiligen Kultur und den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen» anpassen sollen. Dies bezieht sich nicht allein auf die apostolischen und missionarischen Aktivitäten, sondern ebenso sehr auf das innerhalb der Gemeinschaften geführte Leben. Im Blick auf diese Zielsetzung fordert das Dekret an zwei Stellen, daß alles, «was veraltet und überlebt ist», schlichtweg abgeschafft werden soll. Und es fügt hinzu: «Zur wirksamen Erneuerung und echten Anpassung ist die Zusammenarbeit aller Mitglieder eines Instituts unerlässlich.» «Die Oberen aber sollen... die Mitglieder der Gemeinschaft in geeigneter Weise zu Rate ziehen und auf sie hören.» «Diese Beteiligung kann nicht auf eine einzige Kategorie von Mitgliedern beschränkt werden, sondern muß alle mitumgreifen.»

RAYMOND HOSTIE

geboren 1920 in Antwerpen. Er studierte an der Theologischen Fakultät der Gesellschaft Jesu in Löwen, an der Päpstlichen Universität Gregoriana, an der Katholischen Universität Nimwegen und am Jung-Institut in Zürich. Er ist Professor für Pastoralpsychologie an der Katholischen Uni-

versität Löwen und Professor für Religionspsychologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana sowie am Institut Lumen Vitae zu Brüssel. Neben zahlreichen Artikeln in Sammelwerken und Zeitschriften veröffentlichte er u. a.: C. G. Jung und die Religion (1957), Kriterien geistlicher Berufung (1964), Das Gespräch in der Seelsorge (1965), Vie et mort des ordres religieux (1972).

David Knowles

Aufstieg und Niedergang von Cluny

Die große monastische Familie, die nach der Abtei Cluny in Burgund benannt wurde und sich zu einer Art von Netzwerk auswuchs, das über tausend größere und kleinere Häuser umfaßte, bietet dem Historiker ein Schauspiel zahlenmäßigen und institutionellen Wachstums, religiösen und kirchlichen Einflusses und politischer und sozialer Bedeutung, das im Mittelalter vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts ohne Beispiel ist.¹ Cluny erhielt seine Bedeutung in einer Zeit, in der Europa sich aus den Nachwehen der Barbareneinfälle erhob und durch den Feudalismus zu einem organisierten monarchischen Regierungssystem kam, in der die Kirche nicht mehr in der Hand weltlicher Herren war, sondern durch die Geistlichkeit (d. h. den klerikalen Stand in allen seinen Rängen) sich die Freiheit von der Laienkontrolle sicherte und nun ihrerseits in der Person des Papstes oberste Autorität in Anspruch nahm. Die cluniazensische Körperschaft kann darum entweder als ein Sammelbecken geistlicher und kirchlicher Macht, als aktiver Teil der Gesellschaft oder nur als monastische Einrichtung untersucht werden. Alle diese Aspekte können zu Studienzwecken in einem Grad isoliert betrachtet werden, wie es bei anderen Klöstern des Mittelalters unmöglich ist, weil da vielfältige Beziehungen der verschiedensten Art das Bild verwirren.

Für die Zwecke dieses Artikels wird die Periode zwischen 909, dem Gründungsjahr der Abtei Cluny, und 1156, als Petrus Venerabilis starb und – um es mit den Worten von Mabillon zu sagen – Cluny seinen früheren Glanz verlor, um ihn nie mehr in diesem Ausmaß zurückzugewinnen², gewählt.

Cluny wurde ein Jahrhundert nach der Synode von Aachen (817) gegründet, die von Ludwig dem Frommen, Sohn und Nachfolger Karls des Großen, abgehalten wurde und auf der der Reformabt Benedikt von Aniane alle Klöster des Reiches auf die Einheit der Observanz unter der Regel Benedikts von Nursia verpflichtete. Mit dem Zusammenbruch des Karolingischen Reiches, der Auflösung der zentralen Regierung für Westeuropa und der Feudalisierung der Gesellschaft löste sich diese Einheit rasch auf. Einzelne Abteien fielen unter die Kontrolle des Feudalherrn oder Bischofs, der sie gegründet hatte oder in dessen Herrschaftsgebiet sie lagen.

Cluny hatte das Glück, in einem praktisch unabhängigen Gebiet zu liegen und durch seine ungewöhnlich umfangreiche und ausführliche Gründungsurkunde vor der Belästigung durch Bischöfe oder weltliche Herren gesichert zu sein³, aber seine bemerkenswerte Ausdehnung verdankte es dem Glücksumstand, daß es eine lange Reihe bedeutender und heiliger Äbte hatte, die ihre eigenen Untergebenen mit ihrem Eifer ansteckten und andere dazu anregten, Stiftungen zu machen, geistliche Privilegien zu verleihen und um Anschluß anzusuchen. Zwischen 909 und 1156 (247 Jahre lang) hatte Cluny nur neun Äbte, von denen einer nur fünf Monate regierte, während die vier größten zusammen insgesamt 180 Jahre hatten. In dieser langen Geschichte bestimmte Odo, obwohl er nur eine relativ kurze Zeit (926–942) regierte, die Richtung, die die Abtei einzuschlagen hatte. Odilo (994–1048) trug mehr als alle andern dazu bei, den «cluniazensischen Orden» zu planen und zu entwickeln, während Hugo der Große in seiner sechzigjährigen Regierungszeit (1048–1109) eine ungeheure Ausdehnung sowohl des Netzwerkes als auch des Mutterhauses erlebte und für die große Basilika (Cluny III) und die Einrichtung der nötigen klösterlichen Gebäude die Verantwortung trug. Petrus Venerabilis (1122–1156) fiel es zu, die Festung zu halten und die Breschen zu schließen, als Clunys